

ein leuchtendrotes Mal wie von einem zarten Daumen. Giovanni rieb seine Hand an einem Handtuch und wunderte sich, was für ein böses Tier ihn wohl über Nacht gestochen habe. Bald aber vergass er seinen Schmerz in einem Traum an Beatrice.

Der ersten Begegnung folgte die zweite auf dem unvermeidlichen Weg, den wir Schicksal nennen, eine dritte, eine vierte noch, und das Zusammenreffen mit Beatrice war nicht mehr ein Tagesereignis in Giovannis Leben, sondern erfüllte es ganz und gar, denn die Erinnerung an und die Vorfreude auf jene Stunde waren ihm nun Dasein. Der Tochter Rappacinis erging es nicht anders. Sie erwartete mit Ungeduld sein Erscheinen und eilte ihm voller Vertrauen entgegen. War er zur erwarteten Stunde nicht da, so rief sie zu seinem Fenster hinauf: „Giovanni, wo bleibst du — komm doch herab!“

Und er eilte ins Paradies der giftigen Blumen.

Trotz dieser schönen Vertraulichkeit blieb in Beatrices Benehmen eine gewisse Zurückhaltung. Alles zeugte davon, dass sie liebte — ihre Augen hatten von Liebe gesprochen, hatten das ganze heilige Geheimnis aus der Tiefe der eigenen Seele hinüber in Giovannis Seele fließen lassen. Dies Geheimnis, das allzu heilig war, um es flüsternd preiszugeben! Dennoch fanden sich weder ihre Lippen noch Hände zur feinsten Zärtlichkeit, nach der Liebe verlangt und die die Liebe auslöst. Bei den seltenen Gelegenheiten, da Giovanni versuchte, die Grenze zu übertreten, wurde Beatrice traurig und ernst. Kein gesprochenes Wort war nötig, den jungen Mann zurückzuhalten. In solchen Augenblicken überfiel ihn grauenvoller Verdacht. Seine Liebe verblasste, wurde schemenhaft wie Morgennebel, und nur seine Zweifel grinnten hämisch.

Wenn dann die schweren Schatten geschwunden waren, und Beatrices Antlitz wieder leuchtete, verwandelte sich Beatrice sofort aus dem geheimnisvollen Wesen, das er mit banger Scheu und Furcht beobachtet hatte, in das hübsche, unverdorbene Mädchen, das sein innerstes Empfinden mit einer Gewissheit kannte, die hoch über jeder gemeinen Erkenntnis stand.

Seit Giovannis letzter Begegnung mit Baglioni war geraume Zeit verstrichen. Eines Morgens aber wurde er durch des Professors unerwarteten Besuch unangenehm überrascht. Ganze Wochen hatte er seiner nicht gedacht und hätte ihn gern noch länger vergessen.

Der Gelehrte plauderte sorglos über den neuesten Stadtklatsch, erzählte aus der Universität und sprang dann zu einem andern Thema über.

„Ich las kürzlich einen alten Klassiker“, berichtete er, „und beschäftigte mich mit einer Geschichte, die mich stark interessierte. Vielleicht erinnern auch Sie sich ihrer. Sie handelt von einem indischen Fürsten, der Alexander dem Grossen eine wunderbar schöne Frau zum Geschenk sandte. Sie war lieblich wie die Morgendämmerung, strahlend wie der Sonnenuntergang, so heisst es; doch was sie besonders auszeichnete, war der seltsam köstliche Hauch ihres Atems, lieblicher als der Duft eines Gartens voll persischer Rosen. Alexander, der junge, strahlende Eroberer, verliebte sich auf den ersten Blick in die reizende Fremde. Doch ein kluger Arzt, der zufällig zugegen war, entdeckte ein grauenvolles Geheimnis, das ihr eignete.“

„Und das war?“ fragte Giovanni und schlug die Augen nieder, um dem Blick des Professors zu entgehen.

„Jenes liebliche Weib“, fuhr Baglioni mit erhobener Stimme fort, „war von Jugend auf mit Gift ernährt worden, bis sie selbst tödliches Gift war. Gift war ihr Lebenselement. Mit jenem köstlichen Wohlgeruch ihres Atems verpestete sie die Luft. Ihre Liebe war Gift — ihre Umarmung Tod.“